

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

6. Jahrgang.

Blumenau, im Januar 1913.

Nr. 1.

An unsere Leser.

Der Christenbote beginnt mit dieser Nummer seinen 6. Jahrgang. Wir bitten alle unsere Leser und die Freunde der deutschen evangelischen Sache in Santa Catharina, den Christenboten nach Möglichkeit in den Häusern und Familien unserer Gemeinden noch mehr als bisher zu verbreiten. Bei dem geringen Bezugspreis von 1 Milreis für das Jahr sollte jedes Mitglied unserer Gemeinden unser kirchliches Monatsblatt halten. Es wird stets das Bestreben des Christenboten sein, seine Leser über kirchliche und religiöse Dinge, besonders die in Santa Catharina, auf dem Laufenden zu erhalten.

Evangelische Pastoral-Konferenz
von Santa Catharina.

und du weißt es im voraus auch für dich wird einmal Zeit und Stunde kommen, da du von ihnen mußt. Wie schmerzlich, wie rätselhaft, wie unerträglich fast dies Dahingegebensein an die Vergänglichkeit und den unaufhaltsamen Wechsel! Ja, rätselhaft und unerträglich wäre es, wenn dieser Wechsel zwischen Werden und Vergehen, zwischen Blühen und Welken, zwischen Sattseim und wieder Hungern, zwischen Leben und Tod alles wäre. Aber nun ist ja damit doch nicht das letzte Wort gesprochen. Es ist ja nur das Kleid, nur die Außenseite der Dinge, die da wechselt und sich ändert. Der da über allem und in allem wirkt, ist der ewige Gott. „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für.“ So wandern wir durch die Jahre und stetig verändert sich das Bild der Welt um uns und unser eigen Bild; auch an unserem innern Menschen gehen die Jahre nicht spurlos vorüber, auch er verändert sich stetig und unaufhaltsam, aber wenn wir an Gott uns halten, an den ewigen Gott, dann bekommen auch wir Anteil an der Ewigkeit und entkommen dem Geschick, dem alles Irdische, Sichtbare, Zeitliche unterworfen ist. Hast du noch nichts gespürt von dem Walten Gottes in deinem Leben? Du darfst es glauben: Gott war es, der dich an deine Stelle gewiesen und dein Leben so oder so geformt hat. Nicht der Zufall lenkte dein Dasein, sondern Gottes ewiger Wille, Trübsal und Not, Freude und Erquickung, gute und böse Tage kamen dir von ihm; wenn du nur Augen hast zu sehen, so gewahrst du überall seine Gnade und Treue. Wie ein roter Faden zieht sich das Wirken des Ewigen durch dein Leben. Suche den Herren, nirgends ist ein Ort, da du, ihn nicht findest!

Und nun gilt es, daß du diesen deinen Gott, immer besser kennen lernest. All deine Verzagtheit rührte daher, daß du ihm noch so ferne bist. Gott hat uns ein neus Jahr anheben lassen; wir wissen nicht, ob wir seinen letzten Tag erleben werden, aber so viel Frist uns geschenkt ist, die wollen wir dazu nutzen, daß wir dem Ewigen im Glauben innerlich immer näher kommen, daß wir immer mehr an ihn glauben, immer inniger und fester ihm vertrauen lernen.

Der Neujahrstag steht noch im Lichte der Weihnachtssonne. Vom Weihnachtsfeste schallt noch zu uns herüber die Freudenbotschaft: Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren, der Heiland, in dem die ewige Liebe des Vaters sich zu euch armen, sündigen, schwachen und vergänglichen Menschenkindern herniederneigte. So stellen wir willig und gläubig unser Leben in Gottes Hand. „Herr Gott, der du bist unsre Zuflucht für und für.“ Du bist der Ewige, doch du hast dich unser angenommen; du hast uns herausgenommen aus den Elenden dieser Welt, die da vergehen, du hast uns versetzt in das Reich deines lieben Sohnes. Ehre dich zu uns am Beginn des neuen Jahres und laß uns in deiner Kraft und im Vertrauen auf dich unsere Straße wandeln. Laß da gedeihen, was wir bauen und pflanzen, wirken und schaffen. Aber laß uns nicht nur voran kommen in diesen däheren Dingen des Lebens. Unsere größere und wichtigere Sorge laß sein, daß wir etwas wirken und schaffen für die Ewigkeit. Laß uns je mehr und mehr reich werden an den ewigen Gütern des Himmelreichs. So segne uns, o treuer Gott, in diesem neuen Jahre an allen Stücken, namentlich an dem inwendigen Menschen. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Amen.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für.

Psalm 90 v. 1.

Das alte Jahr ist von uns geschieden und ein neues hat seinen Einzug gehalten. Wie gute Freunde und Bekannte sich beim Anfang eines neuen Jahres Glück- und Segenswünsche darzubringen pflegen, so ruft auch der „Christenbote“ seinen Lesern und Freunden ein herzliches Glückauf zu. Frohgemut betreten wir alle die Schwelle des Neuen Jahres, denn der Gott, der im alten Jahre mit seiner Liebe und Treue über uns waltete, will auch im Neuen Jahre mit uns sein. „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für“ dies Wort des ehrwürdigen Sängers steht geschrieben über der Tür, die uns in das Neue Jahr hineinführt.

Das erste wohl, was uns bei jedem Jahreswechsel immer wieder zum Bewußtsein kommt, ist unsere eigene menschliche Nichtigkeit und Vergänglichkeit. Wir sind beirr. Beginn eines neuen Jahres niemals mehr dieselben Menschen, die wir am Anfang des alten waren. Wenn du dich genauer betrachtest, wirst du immer irgend eine Veränderung an dir betrachten, oft zu deinem Schmerz. Wenig achtet darauf die Jugend, aber wenn das Alter naht, so merbst du, wie jedes Jahr, das dir Gott noch schenkte, auch ein Schritt näher ist zum Grabe. Wie die Jahre dahin gehen, so kommt es über dich, daß dein blondes, braunes, schwarzes Haar grau wurde, Hand und Auge wurden schwächer, allerlei Gebrechlichkeiten befallen dich, von denen du im Jugend- und Mannesalter nichts wußtest, dein Wirken und Schaffen geschieht nicht mehr so frudig und kraftvoll wie vor Jahren, deine Kinder sind herangewachsen und möchten dich oft an die Seite drängen, auch einer deiner Lieben, mit dem du lange Jahre zusammen gewandert, ist von deiner Seite verschwunden,

Altes Heidentum innerhalb der Christenheit.

Die Leser unserer deutsch-brasilianischen Landeszeitungen müssen oft erstaunen über Vorkommnisse heidnischen Überglaubens in unserer Mitte, die jedem wirklichen Christen die Schamröte in das Gesicht steigen lassen. Welcher Unaug wird nicht auch bei uns getrieben, wo die Geisterfurcht noch nicht ausgerottet ist! Namentlich gönnt man den Verstorbenen nicht ihre Grabsruhe. Befremdlich ist, wenn sogar aus Deutschland Nachrichten einlaufen, daß der heidnische Seelenkult im Volke immer noch trotz Jahrhunderterlanger Bemühungen der Kirche nicht vergessen ist. Laut „Münch. N. Nachr.“ Nr. 451 schreibt der „Deggendorfer Donaubote“: Am Freitag ist die Ehefrau des Zimmermanns Max D. von hier gestorben. Am Samstag fand die Beerdigung statt. Dem überlebenden Gatten scheint der Tod des treuen Ehegatten sehr nahe gegangen zu sein. Samstag abends brachte derselbe eine Portion Kalbsbraten ins Leichenhaus mit dem Auftrage, das Fleisch seinem Weibe zu geben und dafür zu sorgen, daß sie Bier bekomme, deun auch jetzt soll sie weder Hunger noch Durst leiden. Und gestern bei der Beerdigung als der Priester das Grab verlassen hatte warf D. ein paar geräucherte Würste in die kühle Grube auf den Sarg, damit die Kestl nicht zu hungrern brache. Das Vorkommnis machte auf die Trauerversammlung tiefen Eindruck.

Aus unsern Gemeinden.

Blumenau. Der Gemeinde Velha-Tiefen ist von dem Verein für die Ausbreitung des Evangelismus in Elberfeld durch Herrn Pfarrer Hense in Elberfeld ein prächtiges verziertes Taufbecken als Geschenk überwiesen worden.

Ebenso ist der Gemeinde Russland durch Vermittlung des Herrn Pfarrers Haegeholz (früher in Timbo) in Zamborst (Westpreußen) ein schönes Taufbecken geschenkt worden, das die Konfirmanden des Herrn Pfarrers Taege in Anklam (Pommern) für eine Diaspora-Gemeinde gestiftet haben.

Auch an dieser Stelle sei im Namen beider Gemeinden der herzlichste Dank an beide Spender abgestattet. Beide Taufschüsseln sind von P. Mummelthay von Deutschland aus mitgebracht worden.

Itoupava. Meine Erklärung in der Dezembernummer veranlaßt den lutherischen Synodalausschluß, in der Januarnummer des evangelisch-lutherischen Gemeindeblattes folgende Erwiderung zu bringen:

In Nr. 12 des Christenboten veröffentlichte Herr Pfarrer Gabler-Itoupava eine Erklärung, die offenbar Herrn Pastor Rösel jeglichen Kredit untergraben soll.

Zur weiteren Aufklärung geben wir folgendes bekannt. Herr Pastor Rösel hat seinem Versprechen gemäß eine für die gerade fällige Oktobernummer unseres Blattes bestimmte Erklärung an die Redaktion eingeschickt. Der Synodalausschluß hat aber die Drucklegung verhindert, weil ihm ein sehr unschönes Brieflein eines Vertrauensmannes des Herrn Pfarrer Gabler zu Gesicht gekommen ist, ein Schreiben, welches beweist, daß Herr Pf. G. gar nicht ernstlich an die abgemachte vertrauliche Behandlung der Sache gebunden sein wollte.

Von dem Briefe des kirchenpolitischen Handlängers wollte der Ausschluß keinen Gebrauch machen. Aber die Bosheit sollte auch nicht triumphieren. Deshalb kassierte der Ausschluß die Erklärung des Herrn P. Rösel und gab von sich aus dafür die in letzter Nummer des Gemeindeblattes erschienene Erklärung.

Wir trauten Herrn Pf. G. eine absolute Friedenswilligkeit zu. Darin haben wir uns nun allerdings getäuscht.

Aber nichtsdestoweniger hoffen wir doch, daß sich in der Folgezeit ein schließlich-friedliches Verhältnis herausbildet.

Weitere etwa notwendige Erklärungen mögen auf die Blumenauer Lokalpresse beschränkt bleiben.

Für den Synodalausschluß:

P. M. Hes, Redakteur und Schriftführer.
P. Fr. Bühler, Kassierer.

Brüderthal-Joinville, 6. Dezember 1912.

Dazu bemerke ich: Der Synodalausschluß hat der Sache des Herrn Pastor Rösel einen schlechten Dienst erwiesen und

eine große Verantwortung auf sich geladen. Durch sein Einbrechen hat er einen wirklichen Frieden bis jetzt gerade verhindert. Um was handelte es sich denn? Gegenüber allen Verdrehungen sei einmal der wirkliche Tatbestand kurz skizziert. Herr P. Rösel macht sich grober Nebertretungen des achtten Gebotes schuldig, er sendet Schmähgedichte, in welchen ich und andere verleumdet werden, anonym an den Evangelischen Oberkirchenrat. Aber seine Handschrift wird erkannt. Gelegentlich zur Rede gestellt, leugnet er alles ab. Seine Gemeinde wird monatelang in dem Glauben gelassen, daß er sich nicht vergangen habe. Es kommt so weit, daß ich von seinen Gemeindegliedern als derjenige hingestellt werde, der die ganze Geschichte der Schmähgedichte selbst erfunden hätte. Da endlich am 8. August erscheint Herr P. Rösel bei mir, um meine Verzeihung nachzusuchen. Er folgt einem Wunsche seiner Synode. Ich bin mit Freuden bereit, zu einem vollen, ehrlichen Frieden mit ihm zu gelangen, und stelle mir die eine selbstverständliche Bedingung: Im lutherischen Gemeindeblatt soll Herr P. Rösel die falschen Beschuldigungen gegen mich mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückziehen. Die denkbar kürzeste Form genügt mir, sofern aus derselben nur zu ersehen ist, daß nicht etwa ich mich gegen P. Rösel, sondern er sich gegen mich versündigt habe. Herr P. Rösel ist, wenigstens am 8. August, bereit, diese Bedingung zu erfüllen, und wir kommen über den Wortlaut der zu veröffentlichten Erklärung überein. Aber der Synodalausschluß tritt dazwischen und bringt seinerseits eine „Friedens“-Erklärung, die den Tatsachen widerspricht. In der Dezembernummer des lutherischen Blattes stand nämlich folgendes zu lesen:

Den werten Lesern im Blumenauer Gebiet und besonders in der Gemeinde Itoupava teilen wir hierdurch mit, daß Herr Pastor Rösel dem Wunsche des Synodalausschusses gemäß mit Herrn Pastor Gabler sich in Verbindung gesetzt hat und mit demselben zu einem vollen Frieden gekommen ist.

Damit gibt sich der Ausschluß zufrieden und wünscht, daß der geschlossene Frieden Bestand haben möge zum Segen für beide Gemeinden.

Joinville, den 7. November 1912.

Der Synodalausschluß:

P. Otto Kühr, Präs.,
P. Chr. Wiesinger, Vize-Präsident,
P. Fritz Bühler, Kassierer.
P. Moritz Hes, Schriftführer.

Wie durfte der Ausschluß eine so nichtssagende Erklärung bringen? Waren wir denn bereits zu einem „vollen Frieden“ gekommen? War die zugesagte Friedensbedingung erfüllt? War meine angegriffene Ehre in den Augen von P. Rösels Gemeindegliedern wiederhergestellt? Oder war diese Erklärung nicht vielleicht geeignet, die Leser des Blattes wieder zu täuschen? Könnte nicht nach wie vor jeder heraus hören, was er wollte, also auch, daß ich der Verläufer gewesen sei, daß ich bei P. Rösel Abbitte geleistet habe und dergleichen mehr? Und wirklich, das letztere wird auch heute noch von seinen Gemeindegliedern geglaubt. Noch heute werden meine Leute von P. Rösels Anhängern verhöhnt, noch heute werde ich der Unwahrheit geziehen, denn noch heute haben die Allermeisten die Wahrheit nicht erfahren. Und das war ja auch der Zweck der Veröffentlichung jener falschen Friedenserklärung. Nicht, damit „die Bosheit nicht triumphieren sollte“, sondern damit die Wahrheit nicht triumphieren sollte, hat der Synodalausschluß die Drucklegung der vereinbarten Ehrenerklärung verhindert. Auch in der Erwiderung vom Januar wird der Tatbestand nicht aufgeklärt, sondern verdunkelt. Kein Leser soll merken, um was es sich handelt. Aber neue Verdächtigungen stellen mich als den Friedensgegner hin. Es wäre besser gewesen, der Synodalausschluß hätte meine Erklärung aus dem Christenboten in das lutherische Gemeindeblatt übernommen, damit sich der Leser selbst ein Urteil bilden konnte.

Noch ein Vorwand, den der Ausschluß herbeizieht, um die Verhinderung der Sühneerklärung zu begründen. Da muß ein „unschönes Brieflein“ eines „Vertrauensmannes“ von mir, eines „kirchenpolitischen Handlängers“ herhalten. Auch dieses Brieflein sei der Öffentlichkeit nicht vorenthalten. Es lautet:

Geehrte Frau N.

Pastor Rösel ist vorige Woche zu Herrn Pfarrer Gabler gegangen und hat Abbitte getan. Alle seine Lügen etc. hat

er eingestanden. In der September-Nummer des lutherischen Sonntagsblattes muß er außerdem Abbitte tun. Er hatte von seiner Synode den Befehl erhalten, „Abbitte zu tun. — Bitte dieses bekannt machen zu wollen.“

Besten Gruß F. Gottschalk.

Ich bemerke, daß Herr Lehrer Gottschalk diesen Brief nicht in meinem Auftrage geschrieben hat. Ich habe ihm auch sonst nicht den Auftrag gegeben, die Tatsache der Abbitte des Herrn P. Rösel mündlich zu verbreiten. Was er getan hat, ist aus freien Stücken geschehen. Die Adressatin, ein Mitglied meiner Gemeinde, gehört zu den Personen, die noch kurz vor dem 8. August in einer Unterredung mit Herrn P. Rösel über die Herkunft der Schmähgedichte getäuscht worden sind. Ebenso wenig wie ich eine mündliche Besprechung des Vorfalls unter meinen Gemeindegliedern verhindern konnte, konnte ich selbstverständlich einen schriftlichen Gedankenaustausch verbieten. Eine derart vertrauliche Behandlung der Sache, daß ich über den Zweck des Besuches des Herrn P. Rösel mit niemand hätte sprechen dürfen, war zwischen uns nicht abgemacht worden. Gegen diese Unterstellung protestiere ich. Abgemacht war nur, daß wir über allerlei Einzelheiten der dreistündigen Unterredung nicht reden wollten. Aber darüber ließ ich Herrn P. Rösel von vornherein nicht im Unklaren, daß ich die Tatsache seiner Abbitte nicht verheimlichen könnte. Hatten wir doch auch einen Zeugen seines Besuches in einem Gemeindeglied gefunden, das gerade eine Amtshandlung bei mir anmeldete kam. Wenn ich gefragt wurde, was der Besuch bedeutete, sollte ich da etwa lügen? Und wenn ich des weiteren gefragt wurde, ob ich denn nicht im Interesse meiner Gemeinde eine öffentliche Abbitte in den Blumenauer Zeitungen gefordert hätte, durfte ich dann nicht im Interesse meiner Gemeinde darauf hinweisen, daß demnächst im lutherischen Blatte eine entsprechende Erklärung erscheinen würde? Wollte man mir wirklich völligen Verzicht auf Genugtuung vor meiner und vor P. Rösels Gemeinde zumuten, nur damit der „Kredit“, d. h. die Glaubenswürdigkeit des Herrn P. Rösel nicht Schaden litte? Aber daß meine Glaubenswürdigkeit systematisch verunglimpt worden war, fernerhin untergraben wurde, das hätte ich dulden sollen? Diese Zumutung, die Tatsache der Abbitte streng vertraulich zu behandeln, hätte doch nur dann einen Sinn, wenn Herr P. Rösel von vornherein die Absicht gehabt hätte, sein Versprechen bezüglich der Erklärung im lutherischen Blatte nicht zu halten.

Meine Friedenswilligkeit ist in der Tat absolut, d. h. aufrichtig und ehrlich. Sache des angreifenden Gegners aber ist es, sein Unrecht einzusehen, Beweise und Bürgschaften für einen ehrlichen Frieden zu geben. Geistliche sollen Diener der Wahrheit sein. Sie dürfen nicht unter das Prophetenwort fallen: Sie sagen „Friede, Friede“, und ist doch kein Friede. In der letzten Nummer des lutherischen Gemeindeblattes steht ein schönes Gedicht „Zum Jahresabschluß“. Da kommen die Verse vor: „Immer demütigere Erkenntnis, immer leerer des bloßen Scheins“. O, ich wünsche, daß auch der Synodalschluß es immer mehr werde, dann dürste sich in der Folgezeit doch noch ein schiedlich-friedliches Verhältnis herausbilden.

Itoupava, den 3. Januar 1913.

Pfarrer Gabler.

Hiermit schließen wir die Debatte über die Schmähgedichte P. Rössels.

Die Schriftleitung.

Florianopolis. In einer außerordentlichen Generalversammlung am 24. Oktober wurde einmütig beschlossen, alsbald mit dem Bau einer Kirche zu beginnen. Am 10. November wurde feierlich unter Anteilnahme der Staats- und Munizipalbehörden, der hiesigen Kirchengemeinden, der Konsulate, der Vorstände der hiesigen deutschen Vereine, der Presse u. a. bei allseitiger Beteiligung der Gemeinde von prächtigstem Wetter begünstigt der Grundstein gelegt. Herr P. em. Bluhm aus Santa Izabella, der früher die Gemeinde bedient hat, gab einen Überblick über die Werke christlicher Liebestätigkeit. Die Weiherede hielt, auf die Bedeutung des Tages hinweisend, der Ortspfarrer. In dem Grundstein wurde eine Urne mit den üblichen Dokumenten vermauert. Die Feier wurde verschönt durch Gesänge der Schulkinder und eines Männerchors. — Auf einem Hügel im Zentrum der Stadt gelegen — zur linken Seite die deutsche Schule mit den Lehrerwohnungen, gegenüber das Schwesternheim, zur rechten Seite das Pfarrhaus — dürste die 23 Meter lange Kirche mit ihrem 28 Meter hohen Turme in rein gotischem Stile ausgeführt ein Wahrzeichen unserer Haupt- und Bischofs-

stadt werden. — Gott gebe, daß das neue Gotteshaus eine Stätte des Segens werde für den Ausbau des Reiches Gottes nach innen und außen!

Itoupava Rega. Auf den Ton der Freude und des Dankes waren die Herzen der Festgenossen gestimmt, die am 8. Dezember die Einweihung der neu gebauten Kirche in Itoupava Rega feierten. Das schöne Wetter begünstigte die Feier, und viele Gäste aus Itoupava, Massaranduba und dem Teftotal waren erschienen, sodaß die Kirche die Zahl der Andächtigen nicht fasste und viele draußen bleiben mußten. In den evangelischen Geistlichen nahmen außer dem Ortspfarrer die Herren P. P. Hobus-Brusque, Radlach-Badenfurt und Bürger-Pommerrode an dem Fest teil. In der mittleren Schule, die der Gemeinde bisher Gastrecht gewährt hatte, fand eine kurze stimmungsvolle Abschiedsfeier statt, bei welcher Herr Pastor Bürger die Ansprache hielt über Ebr. 13, 8 „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!“ Darauf bewegte sich der lange Festzug zur Kirche. An der Spitze ging die Musikklasse Lingner, welche auf dem Wege wie in der Kirche die Festlieder begleitete, darauf folgten die Geistlichen, der Kirchenvorstand und die Mitglieder der Baukommission, in den Händen die heiligen Geräte tragend, und die Feitgemeinde zog ihres Weges, sich bekennend zu dem Erbe der Reformation mit dem Lutherliede „Ein feste Burg ist unser Gott“. Die Anfangsworte desselben Schutz- und Kreuzliedes grüßten auch über dem Portal mit weithin leuchtenden Lettern den Kirchgänger. Vor der Kirche fand die feierliche Schlüsselübergabe statt. Mit passenden Worten und Bibelsprüchen übergab der Baumeister, Herr Ludwig Muzika, den Schlüssel dem Vorsitzenden der Baukommission, Herrn Kaufmann Hermann Grützmacher, dieser dem Kirchenpräsidenten, Herrn Wilhelm Flohr, und aus dessen Hand empfing ihn Herr Pfarrer Gabler, um die Kirche im Namen des dreieinigen Gottes zu öffnen. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ so konnte die Gemeinde mit dem Psalmisten ausrufen. Fürwahr, ein liebliches Bild bot sich den Andächtigen dar. Es war der Gemeinde vergönnt, sich ein so schmuckes Gotteshaus zu bauen, wie es in Brasilien nur wenig geben mag. Einfach, aber harmonisch und zweckmäßig ist das Innere. Nur Kanzel und Altar tragen reicher Schmuck, und was dem Beschauer besonders ins Auge fällt und die Saiten des Gemüts erklingen läßt, das ist ein kostbares Original-Oelgemälde, welches den einladenden Christus darstellt. — Die Weihe vollzog unter Assistenz der Herren P. P. Bürger und Radlach der Ortspfarrer P. Gabler. Seine Weiherede legte er die Heilandsworte „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ Matth. 11, 28 zu Grunde. Er führte etwa folgende Gedanken aus: Von dem Kirchengebäude, das dem Dienste Gottes geweiht wird, lecken wir den Blick auf die Kirchengemeinde, die sich hier erbauen soll, und auf den, der das Haupt der Gemeinde ist, den Heiland Jesus Christus. Denn was nützt eine schöne geschmückte Kirche, wenn ihr eine lebendige, gläubige Gemeinde fehlt. Was hat Jesus, der Herr der Kirche, uns am Einweihungstage zu sagen? Er ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich, um sie zu erquicken. Wen meint er damit? Etwa nur die, welche viel irdisches Elend zu tragen haben? Gewiß, sie sollen nur kommen. Jesus hat Trost und Hülfe für jede Not. Aber vor allem ruft er alle, deren Seelen noch unter ganz anderen Lasten seufzen, alle, welche die Sündenschuld drückt und das Gefühl der Ohnmacht und Unfähigkeit, sich selbst zu erlösen. Wo er sich zu einem Herzen neigt, da kommt auch über den Beladenen ein seliger Friede. Wer nach Vergebung der Sünde, nach Mut und Kraft zu einem besseren Leben verlangt, der wird sich nicht enttäuscht von Jesus abwenden, sondern er wird finden, was er braucht. Solche rechten Mühseligen und Beladenen sollen stets in das neue Gotteshaus einziehen, das ist unser Wunsch. Denn solche Christen werden den Wert ihrer Kirche zu schätzen wissen, werden sich und den kommenden Geschlechtern das Evangelium von Jesu, dem Sünderheiland, zu erhalten streben, werden für den Sieg des Reiches kämpfen und eine heilige Glaubens- und Liebesgemeinschaft bilden. — Nach der Weihe wurde der erste regelmäßige Gottesdienst abgehalten, bei dem Herr Pfarrer Hobus die Festpredigt über das 2. Evangelium des 2. Adventssonntags Lyc. 17, 20—30 hielt. Die packende Predigt behandelte vor allem den Hauptgedanken des Textes: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe hier, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Es war eine erhebende Feier, und zu ihrer Verschönerung trug auch der Männerchor unter Leitung des Lehrers Biehlsdorff bei, welcher 2 Lieder mehrstimmig vortrug.

Am Nachmittage stand noch eine Nachfeier statt, und wieder füllte sich das Gotteshaus bis auf den letzten Platz. P. Radlach erzählte von seinen Reisen im Süden des Staates Santa Catharina und verglich die wirtschaftlichen, kirchlichen und Schulverhältnisse mit denen bei uns. P. Gabler dagegen zeichnete Bilder aus dem Diakonissenleben in Deutschland. — Fürwahr, es war ein schönes Fest, und die opferwillige Gemeinde kann sich des gelungenen Kirchbaus mit herzlichen Danke gegen Gott den Herrn, der das Werk ihrer Hände segnete, recht erfreuen. Die Abrechnung über die Kosten des Baues kann erst später erfolgen, aber das eine Verdienst darf der Gemeinde schon heute nachgerechnet werden, daß sie sich durch freiwillige Kommunearbeiten, durch Führen und persönliche Arbeit, 1:374\$400 an ihren Ausgaben erspart hat. Des Herrn Segen sei auch fernerhin mit der lieben Gemeinde!

G.

Die praktische Gestaltung des Konfirmandenunterrichts.

Referat bei der Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz in Brusque.

Einleitung:

Der Konfirmandenunterricht nimmt unter unseren amtlichen Verpflichtungen eine hervorragende Stellung ein. Er ist die Grundlage für alle Arbeit unter der heranwachsenden Jugend, zumal es in unseren Verhältnissen die einzige Gelegenheit ist, in zusammenhängender Weise die christliche Lehre darbieten zu können. Die Erfahrung belehrt uns, daß der Konfirmandenunterricht gesuchte Erinnerungen zurückläßt und bei vielen Christen schon die Rüstammer geworden ist, aus der sie noch lange Zeit ihres Lebens die Waffen zur Stärkung ihres religiösen Fühlens und Denkens hervorgeholt haben.

Wenn ich nun daran gehe über die praktische Gestaltung des Konfirmandenunterrichts zu referieren, geschieht das nicht um etwas Neues oder Unbekanntes vorzubringen, sondern es handelt sich um die Zusammenfassung einiger Punkte, die die Veranlassung geben können, eine nützliche Besprechung über dieses Thema in die Wege zu leiten. In meinen Ausführungen werde ich besonders die Verhältnisse in meiner Gemeinde berücksichtigen. Das dadurch gegebene Vokalkolorit wird vielleicht einiges Interesse für andersgeartete Zustände finden lassen. Wir besprechen:

1. Die Vorbildung für den Konfirmandenunterricht.
2. Die äußerliche Gestaltung des Konfirmandenunterrichts.
3. Die religiöse Unterweisung im Konfirmandenunterricht.

1. Die Vorbildung für den Konfirmandenunterricht.

Ein ersprießlicher Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten zur Vorbereitung für die Konfirmation, wird nur dann erteilt werden können, wenn eine gewisse Vorbildung des zu Unterrichtenden vorhanden ist.

Das erste Erfordernis besteht darin, daß die Schulbildung bis zu einem gewissen Abschluß gelangt ist. Die Elementarsächer des Lesens und Schreibens müssen dem Geist vollständig eingeprägt sein. Die Allgemeinbildung muß wenigstens in bescheidenem Maße vorhanden sein. Ebenso ist von Wichtigkeit die Kenntnis der biblischen Geschichte als stoffliche Grundlage zum Konfirmandenunterricht.

In manchen Koloniegebieten unseres Staates sind diese normalen Voraussetzungen von Schulbildung bei den zu Konfirmierenden selbstverständlich. Ausnahmefälle sind natürlich nicht ausgeschlossen. Nicht so günstig liegen die Verhältnisse in meiner Gemeinde. Schon die Tatsache, daß durch einen Kirchengemeinderatsbeschluß festgestellt werden mußte, keine Kinder konfirmieren zu lassen, die nicht mindestens einen zweijährigen Schulbesuch nachweisen können, läßt erkennen, daß in unseren Kolonieschulverhältnissen manches noch im Argen liegt. Wenn man vollends zugestehen muß, daß selbst diese sehr bescheidene Forderung nicht überall streng durchgeführt werden kann, wird das Bild unserer noch wenig entwickelten Kolonieschulen noch deutlicher.

Manche erwarten wohl ein anderes Resultat in dieser Beziehung von Gemeinden, die Jahrzehntelang die bekannte Konfirmanden- und Erziehungsanstalt in Santa Isabella, in ihrer Mitte gehabt haben. Ohne Zweifel läßt sich der religiöse Einfluß dieser Erziehungsanstalt in maniger Weise feststellen. Aber die Anstalt hat auch die Entwicklung unserer Kolonieschulen teilweise erschwert. Viele Kolonisten begnügten sich damit, ihre Kinder 4—6 Monate in die Anstalt zu schicken, ohne diesen Kindern vorher irgend welche Schulbildung geben zu lassen.

Das Versäumte konnte natürlich in der kurzen Anstaltszeit nicht heringebracht werden und die Eltern waren froh, wenn ihre Kinder in so kurzer Zeit, Schulzeit und Konfirmandenunterricht absolvierten konnten, weil so die Eltern ihre Kinder desto mehr als Arbeitskräfte verwenden konnten. Diese Art der schnellen Eledigung der Schulpflichten spukt manchen noch in den Köpfen und macht sie wenig geneigt den neuen Forderungen gerecht zu werden. Ein anderer Grund warum unsere Schulen sehr langsam sich entwickeln, ist die Schwierigkeit geeignete Persönlichkeiten für den Lehrerberuf ausfindig zu machen. Ebenso erschwerend wirkt die Tatsache, daß die Wohnstätte unserer Kolonisten ziemlich weit von einander entfernt liegen. Es genüge nur das eine anzuführen, daß zum Beispiel in einer 32 Familien betragenden Gemeinde, um vom ersten zum letzten Mitglied dieser Gemeinde zu gelangen ein 5 stündiger Ritt erforderlich ist.

Alle diese Verhältnisse zeigen, mit welchen Schwierigkeiten unsere Kolonieschulen zu kämpfen haben. Man wird es verstehen, daß es jetzt noch einzelne Fälle geben kann, wo man wegen vorgerückten Alters, genötigt ist auch solche Kinder in den Konfirmandenunterricht zuzulassen welche die Aufnahmebedingungen noch nicht erfüllen; man muß solche aufnehmen und konfirmieren, wenn diese Kinder nicht ganz den Einfluß der Kirche verloren gehen sollen.

Die Festsetzung des Alters der zu Konfirmierenden auf das 14. Lebensjahr ist überall gebräuchlich. Bei Mädchen kann nach Umständen schon das 13. Lebensalter genügend sein.

Wir kommen zum 2. Punkt.

2. Die äußerliche Gestaltung des Konfirmandenunterrichts.

Nach einer erfolgten Aufnahmeprüfung der Kinder wird der regelmäßige Unterricht festgesetzt, indem man ein oder zweimal in der Woche die Kinder zum Unterricht zusammenkommen läßt und den Memorierstoff auf die ganze Zeit des Unterrichts verteilt.

Der Memorierstoff besteht vor Allem aus dem Kleinen lutherischen Katechismus, einer Anzahl Bibelsprüche, die den einzelnen Hauptstücken entsprechen, sowie aus den gebräuchlichsten Kirchenliedern. Wenn in einer Gemeinde das Ev. Hausbuch allmählich als Kirchengesangbuch eingeführt werden soll, dürfen natürlich die Kirchenlieder nur aus dem Ev. Hausbuch gelernt werden, damit Täubereinstimmung besteht.

Wo der Wendelsche Katechismus im Gebrauche ist, können durchaus im Auszuge sehr gute Antworten auswendig gelernt werden. In unseren Gemeindeverhältnissen hat sich eine andere Art der praktischen äußerlichen Gestaltung des Konfirmandenunterrichts erprobt.

Die weite Entfernung der Kinder vom Unterrichtslokal, die Hindernisse durch angeschwollene Flüsse, die Ungunst der Wegeverhältnisse verhindern einen regelmäßigen Besuch des Unterrichts an einem bestimmten Tage, zu einer festgesetzten Stunde. Außerdem macht die teilweise sehr weite Entfernung der Unterrichtslokale von dem Wohnhaus des Pfarrers einen wöchentlich periodisch stattfindenden Unterricht überhaupt unmöglich.

Der Unterricht wird darum fortlaufend erteilt. Die weiter entfernten wohnenden Kinder werden bei den in der Nähe der Kirche beständlichen Familien einquartiert und so an Ort und Stelle eine Konfirmandenanstalt im Kleinen errichtet. Die Dauer des Unterrichts ist dann auf 14 Tage bis 3 Wochen berechnet. Vormittags 4—5 Stunden. Wenn es nötig ist, wird auch noch eine Nachmittagsstunde eingeschoben. Auf diese Weise habe ich jährlich in 5 Gemeinden Konfirmandenunterricht zu erteilen. In den Filialgemeinden findet abwechselungsweise alle 2 Jahre Konfirmation statt.

Wenn in dieser Weise der Konfirmandenunterricht sich gestaltet, kann natürlich in der kurzen Zeit der Memorierstoff nicht bewältigt werden, darum besteht für diese Konfirmanden der Vorunterricht. Ein Jahr vor Beginn des eigentlichen Unterrichts werden die Kinder gesammelt. Beim jedesmaligen Besuch der Gemeinden wird durch den Pfarrer den Kindern der Memorierstoff bis zum nächstmöglichen Kommen aufgegeben und durchgesprochen. Der Vernstoff soll bis zum Beginn des eigentlichen Unterrichts feststehen. Um ein Gleichen zu gebrauchen, die Baumaterialien müssen dann vollständig an Ort und Stelle sein, wenn der Bau des Hauses beginnen soll.

Damit kommen wir zum 3. Punkt.

3. Die religiöse Unterweisung im Konfirmandenunterricht.

Bei der praktischen Gestaltung der religiösen Unterweisung kommen die allgemeinen Grundsätze der Pädagogik zur Anwendung. Wird der Unterricht periodenweise wöchentlich erteilt, ist eine kurze Repetition des Stoffes der vorhergegangenen Unter-

richtsstunde von Notwendigkeit. Die Belehrung muß der geistigen Fassungskraft der Schüler angemessen sein, insbesondere muß Frage und Antwort in ausgiebigem Maße verwertet werden.

Am ersprießlichsten wird sich der Unterricht gestalten, wenn der kleine Lutherische Katechismus in der Reihenfolge seiner Hauptstücke durchgenommen wird.

Beim fortlaufenden täglichen Unterricht muß insbesondere der Gefahr der Übermüdung und Überbildung vorgebeugt werden. Der fortlaufende Unterricht hat den Vorzug, daß sich Lehrer und Schüler rascher verstehen lernen. Die Konzentration der Geisteskräfte auf dieses eine Fach läßt in kurzer Zeit verhältnismäßig vieles erreichen. Man muß sich aber davor hüten den Bogen zu straff zu spannen und für Abwechslung im Unterricht möglichst Sorge tragen. Diese Abwechslung wird in den Unterricht hineingebracht durch das Singen von Choralmelodien, das frischt undmuntert die Kinder wieder auf. Beim Beginn des Unterrichts, vor und nach der Pause, sowie am Schluß übe ich den Choralgesang. Dadurch wird der Geist der Kinder wach erhalten und dieselben zugleich mit den gebräuchlichsten Choralmelodien vertraut gemacht. Ich weiß nicht ob andere auch schon die Erfahrung gemacht haben, daß man sehr leicht geneigt ist der Ethik im Unterricht einen weit größeren Raum zulassen als der Dogmatik d. h. das 1. und 3. Hauptstück sehr ausführlich zu behandeln, dagegen dann das 2., 4. und 5. Hauptstück in manchen Teilen etwas zu kurz wegfkommt. Jedenfalls muß im Unterricht dafür gesorgt werden, daß durch die Behandlung des 2. Hauptstücks eine klare Erkenntnis der christlichen Heilswahrheiten erreicht wird, und durch das 4. und 5. Hauptstück die Sakramentslehre dem Verständnis der Kinder so viel als möglich erschlossen wird. In Summa, das Verhältnis von Ethik und Dogmatik muß in richtigem Maße abgemessen sein und es ist darauf zu achten, daß auch die Dogmatik zu ihrem gebührenden Rechte kommt. Nicht fehlen darf im Unterricht die Symbolik und die Apologetik. Nicht, daß wir unseren Kindern den Unterschied zwischen dem Symbolum, Nicänium, Constantiopolitanum oder Athanastium klar machen müssten, wohl aber die wichtigsten Unterscheidungslehren der evangelischen Kirche gegenüber der römisch-katholischen Kirche. Wo die Gemeinde durch die Agitation irgend welcher Sektengemeinschaft bedroht wird wie z. B. des Adventismus, muß auch auf die Lehren dieser Gemeinschaften Bezug genommen werden.

Bon großer Wichtigkeit im Konfirmandenunterricht ist, daß den Kindern gegenüber immer der richtige Ton getroffen wird. Das geschieht dadurch, daß man dem Verständnisbereich der Kinder sich anpaßt und sich davor hütert über die Köpfe hinweg zu sprechen.

Die Materie des Unterrichts wird behandelt durch Erbauung und Belehrung. Zunächst muß das intellektuelle Verständnis für die christlichen Heilswahrheiten gefördert werden, aber dabei darf das erbauliche Moment nicht fehlen, sondern muß gleichermaßen gepflegt werden. Hinsiederum darf der Unterricht nicht einer Bibelstunde gleichen, indem das Belehrende zurücktritt, sondern Belehrendes und Erbauliches muß sich gleichermaßen die Wage halten.

Als Ziel des Unterrichts, den die heilige Handlung der Konfirmation krönen soll, ist zu bezeichnen: Der Katechismus muß in Fleisch und Blut übergegangen sein, die Bibelsprüche und Kirchenlieder zum eisernen Bestand der Ausrüstung zum christlichen Leben gehören. Das Verständnis für den christlichen Glauben und das christliche Leben soll soweit vorgeschritten sein, daß auf einem soliden Grunde im Leben immer weiter gebaut werden kann.

Adolf Langbein, Pfarrer.

Aus D. M. Luthers Tischreden.

1. Fortsetzung.

Erinnerungen an sein Klosterleben.

„Wer da gelobt ein Klosterleben zu führen, der vermeint ein besseres zu führen, denn ein anderer Christenmensch, und mit seinem Leben nicht allein sich selbst, sondern auch andern Leuten zu helfen. Derselbe tut nichts anderes denn, daß er Christum verleugnet und tritt Christi Verdienst mit Füßen. Das ist eine Gotteslästerung.“

„Die Taufe und das Christentum soll weit über alle Mönche sein, sie seien wie fromm sie immer mögen.“

„Also meinte ich auch, da ich ein Mönch war, wenn ich ohne einen Scheppeler wäre aus der Zelle gegangen, hätte ich eine große Todsünde begangen und wäre verzweifelt. (Ein Scheppeler ist ein schmales Tuchstück, das sich über Schultern

Brust und Rücken legt, gewöhnlich Skapulier genannt. Die Augustiner trugen unter der schwarzen Kutte ein solches weißes Skapulier als Zeichen, daß sie das sanfte Hoch Christi auf sich genommen hätten.) Ist nicht ein großer, greulicher Greuel, daß man auf solches Narrenwerk vertrauen und sich verlassen soll, da man solche Ehre allein dem Herrn Christo geben sollte? Sollte man doch dem Papstum um dieses einzigen Stückes und Tertium will gram sein!“

„Darum ist die Möncherei ein gottloser Stand als der straks wider Gott ist, beide an Lehre und Leben, denn in den Klöstern ist kein Studium, sondern eine Verfinsternung der Heiligen Schrift. Denn kein Mönch studiert drinnen, sondern murmelt und pröppelt (unverständlich reden) nur auf gewisse Stunden die horas canonicas (d. i. die 7 Gebetszeiten der Mönche); es habe denn einer die sündliche Gnade die heilige Schrift zu lesen, wie ich hatte.“ „... meine Brüder im Kloster waren mir gram darum, daß ich studierte, sagten: Es gehe dir wie mir! den Bettelsack auf den Nacken! hielten keinen Unterschied; ein Ungelehrter galt ihnen gleich soviel als ein Gelehrter. Fragen nicht danach, er wäre geschickt oder ungeschickt, schwach oder stark, das sahen sie nicht an. Er mußte straks steif nach ihren Regel gehorchen und gehalten werden.“

Diese kurzen Auszüge zeigen, wie scharf Luther in seinen späteren Jahren über die reiz äußerliche Frömmigkeit in den Klöstern urteilte, und was er von der Werkgerechtigkeit der Mönche dachte. Es ist verständlich, daß Luther als er im Kloster war, unter schweren innerlichen Kämpfen und Anfechtungen zu leiden hatte. Aber man muß auf der andern Seite auch wieder gerecht sein: Luther hat im Kloster auch viel innere Förderung erfahren und er hat oft anerkannt, was er seinem Oberen D. Staupiz zu verdanken hatte. So erzählt Luther auch aus seiner Klosterzeit: Doktor Staupiz, der Augustiner-Bisarius in Germanien pflegte recht und wohl zu sagen: Es wäre möglich und gefährlich, daß wir uns auf unsere eigenen Kräfte verließen, wenn wir gleich zumal heilig und die Allgelehrtesten wären und die Sachen aufs Beste und Gewisseste verstanden. Denn es kann wohl kommen, daß wir auch in dem, so wir aufs Allerbeste wissen und verstehen gleich wohl fehlen und irren können, nicht allein zu unserm eigenen, sondern auch zu anderer Leute großem merklichen Schaden. Darum ist uns wohl not, daß wir in der heiligen Schrift und Gottes Wort mit höchstem Fleiß und aller Demut studieren und daß wir auch mit ganzen Einst beeten, daß wir ja die Wahrheit des Evangelii nicht verlieren.“

„Doktor Martinus gedachte des trefflichen Mannes D. Staupiz oft (der im Orden Provinzial und eines großen Ansehens gewesen in der rechten Religion wohl berichtet) was er pflegte von freien Willen zu sagen, nämlich sagte er: Ich habe mir oft, ja täglich vorgenommen, ich wollte frömmere werden und habe derhalb so oftmals gebeichtet und zugefagt, ich wollte mein Leben bessern, aber es war eine gar weite Frömmigkeit und wollte nicht von Statten gehen, obs wohl mein Ernst war, wie Petro, da er schwur, er wollte sein Leben bei Christo lassen. Ich mag Gott nimmer lügen, ich kann's doch nicht tun, sprach er, ich will eines guten Stündleins warten, daß mir Gott mit seiner Gnade begegne, sonst ist's verloren; denn des Menschen Wille macht entweder Vermessenheit oder Verzweifelung, denn der Mensch kann doch dem Gesetz Gottes nicht genug tun!“

Und sprach ferner, daß D. Staupiz oft hätte zu sagen gepflegt, daß das Gesetz Gottes zu uns Menschen sagt: Es ist ein großer Berg, du sollst hinüber. So sagt denn das Fleisch und Vermessenheit: Ich will hinüber. Darauf spreche das Gewissen: Du kannst nicht. So will ich lassen, antwortet dann die Verzweifelung. Also macht das Gesetz im Menschen entweder Vermessenheit oder Verzweifelung und muß doch gelehrt und geprägt werden. Predigen wir das Gesetz, so machen wir die Leute verzagt, lehren wir es aber nicht, so machen wir die Leute faul und roh.“

Eben derselbe D. Staupiz hat Luther, als dieser noch Mönch im Kloster war aufgefordert zu predigen. Luther erzählt davon, als er sich mit einem jungen Prediger unter dem Birnbaum auf seinem Hofe sitzend über das Predigtamt unterhielt. „Ich hatte wohl fünfzehn Gründe, mit welchen ich D. Staupiz meine Berufung wollte abschlagen unter diesem Birnbaum; aber es half nichts. Zuletzt da ich sagte: Herr D. Staupiz, Ihr bringt mich um mein Leben, ich werde nicht ein Vierteljahr leben, da sprach er: Wohlan, in Gottes Namen, Unser Herr Gott hat große Geschäfte, er bedarf droben auch fluger Leute!“

Für den Familientisch.

Gretenwäschen.

Preisgekrönte Erzählung aus dem mecklenburgischen Volksleben
von G. Beher.

„Meine Herren“, sagte der Bürgermeister Jungmann in Altstadt in der gemeinsamen Sitzung von Rat und Bürgervertretung, „ich habe Sie in aller Eile berufen, um eine hochwichtige Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen. Wie Sie wissen, war ich kürzlich in Schwerin, um mich bei Königlicher Hoheit für meine Bestellung zum Bürgermeister in hiesiger Stadt untertanigst zu bedanken. Serenissimus war sehr gnädig und geruhte anzudeuten, daß er beabsichtigte, in nächster Zeit diese Gegend Mecklenburgs zu besuchen, weil er seine getreuen Städte daselbst in vielen Jahren nicht gesehen hätte; bei solcher Gelegenheit würde Serenissimus auch in unserer Stadt einkehren, und ermächtigten Allerhöchst Dieselben mich, diese freudige Botschaft schon jetzt den Bürgern Altstadts zu bringen.“

Diese Nachricht machte gewaltigen Eindruck auf die Stadtväter. Der sonst so beredte Schneider Kallies vermochte nur den Mund zu öffnen, das Wort blieb ihm in der Kehle stecken, und der Mund konnte infolgedessen nicht wieder geschlossen werden. Der Ackermann Scheel schlug mit beiden flachen Händen auf seine fetten Knie, daß es schallte und rieb dann sorgsam die getroffenen Stellen in langsamer Bewegung. Einige Mitglieder warrten sich auf den Stuhl zurück, streckten die Beine vorwärts und die Hände in die Hosentaschen, die andern saßen mit verlegener Miene ganz still und sahen sich an. Gesagt mußte etwas werden, das fühlte jeder, und doch fragte es sich, ob man die rechte Antwort auf diese Botschaft finden würde.

Nicht als ob sich nicht alle von Herzen zu der in Aussicht gestellten Gnade des Landesherrn gefreut hätten. Welchen Mecklenburger erfüllte es nicht mit Stolz, seinen Großherzog so gleichsam in den eigenen vier Wänden begrüßen zu dürfen. Aber es handelte sich für die Stadtvertretung doch jetzt vor allem darum, dem allgeliebten Fürsten mit Wort und Tat die Freude zu beweisen und einen würdigen Empfang zu rüsten. Keiner war in dem Kreise, der sofort gewußt hätte, wie das anzugreifen wäre. Das Gefühl der Unsicherheit hielt also noch die Freude zurück.

Schuster Witt löste endlich den Baum, der auf allen Gemütern lag, und raffte sich auf zu dem tiefsinigen Ausprache: „Je ja, je ja!“ Und das sagte er mit solchem Tone, daß sich eine Fülle von Gedanken daraus entwickeln ließ.

„Das versteh ich nicht,“ ließ sich Schneider Kallies, sein beharrlicher Gegner, jetzt vernehmen, „wie jemand so leicht über solche Sachen weggehen kann. Wir müssen doch vor allem im Wochenblatt bekannt machen, daß jeder sein Haus neu anstreichen soll.“ Denn er wußte, daß Witt seit Menschengedenken keine Farbe an sein Haus gewandt hatte. Sofort nahm sich der Schuster vor, wenn seines Gegners Antrag durchginge, seine Jungen aufzustacheln heimlich das Haus seines Nachbarn mit dünner Wachse einzuspritzen.

„Überhaupt ist die Pumpe in unserer Straße schon lange in Unordnung,“ beeilte sich der Schlosser Mann, der an einem abgelegenen Ende wohnte, berechnend hinzuzusehen.

„Der Nachtwächter muß einen neuen Mantel haben,“ rief ein Verwandter des Stadtäugers.

„Kaufmann Riew muß seinen Käse aus dem Keller räumen, der verpestet die ganze Hauptstraße.“

„Meine Herren,“ sagte der alte Ratsherr Basse, der nun schon vierzig Jahre im Magistrat saß, in seiner ruhigen Weise, die ihm stets Gehör verschaffte, „sehen Sie mal, wir sind doch nicht hier, damit jeder seine Wünsche offenbaren soll. Vor dreißig Jahren war der Großherzog schon einmal in unserer Stadt, sehen Sie mal, als er dem Rathause sein Bild schenkte. Wir haben über seinen Besuch ja Alten, sehen Sie mal und können diese bei der Beratung der kleineren Maßregeln zugrunde legen. Aber, sehen Sie mal, solche Sache kostet Geld, und wir werden stadtfeitig manche kostspieligen Anordnungen treffen müssen, die müssen uns in erster Linie beschäftigen, sehen Sie mal.“

Den Bürgermeister verdroß es nicht, zu seiner Ehre sei es gesagt, daß der alte Mann der Schar, die sich zum Durchgehen anschickte, die Zügel wieder straff gezogen und also in sein Amt

eingegriffen hatte, er nickte ihm freundlich zu und fiel ihm jetzt bei: „Ich habe mir gerade diese Sache schon viel auf der Stelle durch den Kopf gehen lassen, wie Sie sich denken können, meine Herren. Der Straßendamm ist an verschiedenen Stellen arg gesunken, den müssen wir ausbessern lassen. Da die Zeit drängt, muß die Arbeit sofort in Angriff genommen werden. Die Pumpe hat Zeit, Serenissimus wird nicht den Schwengel anfassen.“

„Sie kreischt überhaupt so laut, daß man es drei Straßen weit hören kann,“ beeilte sich Schlosser Mann abzuwehren.

„Zu der Zeit, wann der Großherzog durch die Straßen geht, holt kein Mensch Wasser,“ beruhigte der Bürgermeister. „Ohne Frage wird Serenissimus seiner Teilnahme für die öffentlichen Angelegenheiten gemäß vor allem das Schulhaus besuchen, manche Klassen befinden sich in einem übeln Zustande, die Treppenstufen sind ausgetreten, die Däfen stehen zum Teil ganz schief, der Kalk ist in den Klassenzimmern von den Wänden gefallen.“

„Darauf ließen sich wohl Kränze hängen,“ bemerkte jemand, aber das Stadtoberhaupt verwies ihn mit einer entschiedenen Handbewegung und dem Aussprache: „Zu unwürdigen Kniffen werden wir doch dem gegenüber nicht greifen“ für die ganze Dauer der Sitzung zur Ruhe.

„Endlich ist mir vom ersten Tage an, daß ich die Stadt betreten habe, aufgefallen,“ fuhr Jungmann fort, „daß in der Hauptstraße ein Häuschen an die Straßenseite angeklebt ist und in ganz unerträglicher Weise den Verkehr hemmt, indem es fast den ganzen Bürgersteig einnimmt. Es wird Serenissimus auffallen, und er wird es sofort auf seinem Gange durch die Stadt rügen, daß nicht schon längst Abhilfe geschafft ist. Die Kosten können nicht groß sein, wir müssen das Häuschen sofort ankaufen und niederlegen.“

„Das ist ja Gretenwäschens Haus“, rief als alle gleichsam erschrocken schwiegen, der alte Basse und verlor vollständig seine Ruhe.

„Überhaupt wird sie es nicht hergeben,“ sagte Mann.

„Wem es gehört kann ich noch nicht wissen“, erwiderte der Bürgermeister etwas verlegen durch die kahle Aufnahme seines wohlgegründeten Vorschlags, „und es spielt bei solchen Gelegenheiten nach meinem Ermessen keine Rolle. Die Besitzerin wird es hergeben, wenn wir ihr eine angemessene Summe bieten, verlassen Sie sich darauf, denn sie kann es sonst niemals vorteilhaft verkaufen. Und überdies bietet das Expropriationsgesetz uns genügende Handhabe, das Haus auch gegen den Willen der Besitzerin zu erwerben.“

„Das Gesetz taugt ihnen nicht, Herr Bürgermeister“ bemerkte erbittert der Bäcker Richter, der bei der Geradelegung einer Straße nach dem letzten Brande seinen Eigentum hatte beugen müssen, „Exraportionen kriegt dabei kein Mensch, man hat mir von meiver Nahrung noch ein gut Teil abgeknapp.“

Jetzt mischte sich zum ersten Male eine wichtige Persönlichkeit in die Verhandlungen, die bisher immer ihrer Gewohnheit gemäß zuwärts gehörte hatte, was gesprochen wurde. Der Stadtsprecher Fritz Kugmann, ein großer, starker Mann, seinem Beruf nach Ackerbürger, seinem Charakter nach ein Starrkopf, seinem Verstande nach den meisten überlegen, seiner Bildung nach allen nachstehend, sagte in seiner trockenen Stimme: „Gretenwäschens ihr Haus? Vor ward niks ut, Herr Bürgermeister!“ Damit schob er geräuschvoll seinen Stuhl vom Tische zurück, stützte die Ellbogen auf die Knie und schaute auf seine vorweg gefalteten Hände. Wie ein Rück ging es durch die Versammlung, jeder, abgesehen vom Bürgermeister, kannte das Zeichen, das Widerstand bis auf das äußerste verkündete, und die Viertelsleute hielten sofort kühn zu ihrem Vorstreiter, dessen Ansicht um so mehr ins Gewicht fiel, als man wußte, daß die Auffahrt zu Kugmanns Hofe gerade durch die Lage des betreffenden Hauses äußerst unbequem gemacht und sehr beeinträchtigt wurde, so daß also der Stadtsprecher der erste sein mußte, der von der Beseitigung des Häuschens Vorteil hatte.

Jungmann merkte der Haltung der Versammlung an, daß ihm alle entgegen waren, und rief verdutzt: „Ich begreife Sie nicht meine Herren, ich schlage doch eine Maßregel vor, die im allgemeinen Interesse liegt. Ein Haus kann Gretenwäschens oder

wie die Besitzerin heißen mag, allzeit wieder erwerben in besserer Gegend".

"Ja, sehen Sie mal, Herr Bürgermeister", sagte nun beruhigend der alte Basse, "das ist ja richtig, daß das Expropriationsgesetz uns die Macht gibt das Haus zu erwerben und niederzureißen, aber, sehen Sie mal, das würde doch Gretenwäschen das Herz brechen, das an dem Hause hängt, worin schon ihre Großeltern wohnten, und, nehmen Sie es nicht übel, Herr Bürgermeister, wenn ein Mensch in der Stadt es verdient hat, daß man Rücksicht auf ihn nimmt, sehen Sie mal, dann ist es doch Gretenwäschen."

"Ich kenne sie ja garnicht", verteidigte sich Jungmann, "es muß eine ungeheuer wichtige Person sein."

"Kennen Sie die nicht, Herr Bürgermeister?" rief Schneider Hallies, "das ist ja die Schwester von dem Großvater meiner verstorbenen Frau".

"Gi was wird Herr Bürgermeister deine verstorbene Frau kennen gelernt haben", rief ein anderer. "Herr Bürgermeister, die ist es ja, die in dem Hause immer in der Ecke hinter dem Fenster sitzt und spinnt."

"Ich muß mir die Sache noch weiter überlegen", sagte Jungmann, "aber, meine Herren, verlassen Sie sich darauf, wenn auch in unserer Stadt alles zum schönsten Empfange hergerichtet ist, dennoch wird Serenissimus unserer Stadtverwaltung einen ernsten Verweis erteilen, wenn wir das Opfer zur Niederlegung des Häuschens scheuen."

Die Vorberatungen wurden in Frieden weitergeführt und bei allseitiger Willigkeit auch zu einem guten Ende. Die Stadt geriet in gewaltige Aufregung, als die Stunde von dem bevorstehenden Besuch des Herzogs von Münd zu Münd eilte. Sie beßlich sich, schon in den nächsten Tagen die Zurüstungen zu beginnen insofern auch der Sparsamste einen ziemlichen Griff in die Tasche tat, um an seinem Hause irgend etwas bessern zu lassen, denn er fürchtete die üble Nachrede der Bürger; einer wetteiferte bald, es dem andern zuvor zu tun, alles roch nach Oelfarbe und Stoff. Mancher, der gewohnt war, sich beim Gaffen anzulehnen, trug den kunstvoll gefertigten Anstrich einer Haustür auf dem Rücken davon. Der alte Tagelöhner Meyer als ihm endlich das Bewußtsein aufdämmerte, daß es seine Pflicht als guter Mecklenburger wäre, auch etwas zu tun, ging er hin und düngte seinen Stall aus.

Die Zeit eilte rasch dahin. Zuletzt nahm man die Gelegenheit wahr, die umliegenden Forsten zu plündern. Die Förster ärgerten sich, daß Unmassen Laubes davon geschleppt wurden, wagten aber keinen Widerspruch, die Häuser wurden mit Girlanden und Kränzen von der Tiefe eines kräftigen Mannes behängt, daß man den schönen Anstrich nicht mehr sah, und der alte Meyer schleppete den ganzen Tag im Schweife seines Angesichts das auf den Straßen unentgeltlich abgeladene Grün auf seinen Hof, um bei reißlicher Überlegung nur wenige Zweige an die Tür zu nageln und von dem sonstigen Vorrate seine Ziegen zu füttern.

Am Empfangstage machte sich der Bürgermeister Jungmann auf, um in Begleitung einiger Ackerbürger den Großherzog zu Pferde an der Grenze der Stadtfeldmark zu begrüßen. Auf dem Schützenberge, einem hervorragenden Punkte an der Straße, hatte er zuvor den Höhler neben den Stadtböllern aufgestellt mit dem Auftrage Schnellfeuer abzugeben, sobald der Zug sich zeigte. Der verstand seinen Auftrag dahin, daß er die von der Stadt zum Empfange früh ausreitende Schar mit dröhnen Schüssen begrüßte, und mußte sich einen kräftigen Tadel gefallen lassen.

Jungmann wartete schweigend im Sonnenbrande und wiederholte fortwährend seine wohlgerührte Rede, in den Pausen sich verwundernd daß der Landesherr, dessen Pünktlichkeit überall bekannt war, sich so sehr verspätete. Blödig horchte er auf, denn abermals hörte man deutlich sich gleichsam jagende Böllerläuse. Der Zorn über den Unverstand des Schützenmeisters rötete seine Stirn, aber gleich darauf erleichterte er, denn ein Ackerbürger, der sein ungeduldiges Pferd nicht anders ländigen konnte, als wenn er kurze Ausflüge mache, kam von der nächsten Anhöhe gejagt und rief: „Herr Bürgermeister, so viel als ich Sie sehen kann, klubasterten da eben zwei seine Wagen mit rote Jacken auf dem Rossowischen Wege hinter der alten Strohmeise raus.“

Die katholische Kirche in Portugal

und welche Ansprüche die katholische Kirche macht, wenn sie überall frei schalten und walten könnte.

Noch immer ist in Portugal die Revolution nicht ganz zur Ruhe gekommen. Doch scheint es so, als ob es der neuen

Regierung immer mehr gelänge, festen Fuß zu fassen. Auch die katholische Kirche muß anfangen den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen. So haben achtundhundert portugiesische Priester erklärt, daß sie die im portugiesischen Gesetz über Trennung von Kirche und Staat für sie vorgesehene Pension annehmen. Diese Haltung der Geistlichen versezt den Vatikan in große Verlegenheit, denn mit der Annahme der Pension nehmen die Priester mittelbar auch das Trennungsgesetz an, das vom päpstlichen Stuhl feierlich verdammt worden ist. Doch sind die Priester, die die Pension annehmen wollen, zu zahlreich, als daß der Vatikan gegen sie mit Disziplinarmäßregeln, wie Suspendierung vom Amte vorgehen könnte. Man beginnt sich vielmehr damit im „Osservatore Romano“ einen offiziösen Tadel gegen die achtundhundert Priester auszusprechen, wird aber fürs erste keine andere Maßregeln ergreifen.

Im Gegensatz hierzu ist zu bedauern, daß man in Spanien die Gefahren der unumschränkten Herrschaft des Katholizismus immer noch nicht erkennt; wenigstens die Protestanten in ihren sogar staatlich anerkannten Rechten nicht besser schützt. jedenfalls laufen eine Menge von Nachrichten über Protestantendrückungen in Spanien durch die Blätter.

In Wien ist in diesem Jahre der internationale eucharistische Kongreß sozusagen ein Weltfröhleinamstag mit großer Pracht und Machtentfaltung von der katholischen Kirche gefeiert worden. Der Kaiserliche Hof, ein römischer Gesandter, gegen 150 Bischöfe, Tausende von Festgenossen haben sich an der Prozession beteiligt. Wir Evangelischen sehen in solchem Gepränge eine Veräußerlichung der Religion. Unserm Glauben tun solche Schaustücke keinen Abbruch. So traten denn auch in dem einzigen Saale, der in Wien am Tage der Prozession bei Nichtkatholiken zu haben war in einer Protestversammlung 80 Personen zur evangelischen Kirche über. Protestieren aber allein genügt nicht. Es heißt für uns Evangelische auch fest zusammen stehen. Das ist nur möglich, wenn wir in die reichen Schätze unsers Glaubens immer tiefer eindringen.

Ihre Ansprüche gibt die katholische Kirche nie auf, wenn sie sie auch oft der für sie ungünstigen Seiten wegen zurückstellen muß. Friedfertigkeit ist für sie nur Schwäche. Wessen wir uns zu versehen haben, das zeigt deutlich, wie von fanatischen Priestern noch immer die Frage beantwortet wird: darf man Ketzer töten? Wir sind immer geneigt anzunehmen, daß die katholische Kirche ihre mittelalterlichen Anschauungen aufgegeben hat. Und es ist für uns immer betrüblich, wenn wir uns vom Gegenteil überzeugen müssen. So lesen wir in der Chronik der christlichen Welt laut „R. I. Chr.“ Nr. 36, daß der Pariser Kanonikus Janvier in einem seiner diesjährigen, sehr besuchten Fastenvorträge in der Kathedrale von Notre Dame darlegte: Die Kirche darf die Ketzer strafen, d. h. diejenigen, welche sich von ihrem Dogma infolgedessen von ihrer Einheit trennen. Sie sind schuldig, denn sie weichen von dem geoffenbarten Glauben ab, sie verletzen ihr Gelübde, sie wehren sich gegen die unfehlbare Autorität, sie verbreiten ihre Bosheit um sich und verderben andere Seelen. Die Kirche hat also das Recht, ihre teuflische Verderbtheit nicht nur durch das Anathema (Verfluchung) sondern auch durch das Schwert auszurotten, d. h. indem sie von den katholischen Staaten, die Verfolgung der Ketzer durch Maßregeln, welche Todesstrafen sein können, fordert. Wie es der Papst Bonifatius VIII. gesagt hat, soll das materielle Schwert der Könige und Soldaten im Dienst der Kirche sein, und dem Befehl des Priesters gehorchen. Wenn die moderne Welt das delictum opinionis (Meinungsvergehen) geglaubt hat aufheben zu müssen, muß man es wiederherstellen, denn es ist hin und wieder verbrecherischer als das delictum facti (Tatvergehen).“

Der meistverachtete Mann in Japan.

Der Selbstmord des Generals Nogi nach dem Tode seines Kaisers hat in Japan noch eine tragödische Folge gehabt, dessen Opfer der Leibarzt des dahingegangenen Mikados wurde. Denn nach dem Harakiri Nogis, so berichtet der Tokioter Korrespondent des „Matin“, gingen in Tokio in weiten Kreisen Listen von Haus zu Haus, auf denen Unterschriften gesammelt wurden. Und diese Petition sollte dem Leibarzt überreicht werden; sie legte dem Manne der Wissenschaft dringend ans Herz, nach altem Brauche seinem Herrn nachzufolgen und Harakiri zu verüben.

Aber zum Unglück ist dieser Arzt im bedauerlichen Maße von modernen Ideen erfüllt. Er lehnte es ebenso kurz als entschlossen ab, den Wunsch zu erfüllen. Man teilte ihm nur mit, daß man ihn als ehrlos betrachten müsse, da man nicht zugeben könne, daß ein Arzt, der den Kaiser sterben ließ, sein schändliches Dasein weiterführe. Doch alle Überredungskünste blieben fruchtlos, der Mediziner wollte sich keinem Wunsche beugen, ja er empörte sich über die Zumutung, und in seiner Entrüstung flüchtete er schließlich sogar in die Öffentlichkeit.

In einigen Zeitungen erklärte er öffentlich, es sei nicht seine Schuld, daß der Temo vom Tode ereilt worden sei. Er wies auch darauf hin, daß es ihm unmöglich gewesen sei, den Kaiser wirklich zu behandeln, weil die Hofetikette ihm das unmöglich gemacht habe. Wenn er es vermocht hätte, den Kaiser dazu zu bringen, den ärztlichen Auordnungen zu folgen und dem Genuss alkoholischer Getränke zu entsagen, dann würde nach menschlichem Ermessens der Mikado noch heute am Leben sein.

Das Verhalten des Leibarztes und seine Erklärungen haben überall die größte Empörung hervorgerufen, und so ist der Mann, der dem Kaiser die letzten Lebensstunden zu erleichtern suchte, heute der am meisten verachtete Mann in Japan.

Liebesgaben.

3. Quittung über den Ertrag der Hausskollekte in der Gemeinde Itoupava zum Besten der evangelischen Diakonissenanstalt.

Sammlung des Herrn Ernst Georg in Fidelis. Es haben gegeben 10 \$ Johanne Zimmermann; je 5 \$ Ernst Georg, Richard Ebert; je 2 \$ Hermann Länge, Friedrich Züge, Albert Kasulke, Emil Zurek, Karl Weiß, Franz Würges, Wilhelm Hein, Heinrich Wilhelm, Julius Berg, Albert Wruck, Albert Schwanz, Fritz Rosemann, Wilhelm Uhlendorf, Luise Maul, Heinrich Teske, Hermann Berg, Emil Wruck, Albert Schumann, Ernst Rath, Karl Georg, Ferdinand Teske sen., Ferdinand Teske jun., Hermann Fröhlich, August Manke, Georg Uhlendorf, Robert Lehn, Otto Schneider, Karl Bölk; je 1 \$ Fritz Carl, Peter Dechsler, Hieronymus Würges, Hermann Glaz, C. Schäfer, Ferdinand Rath, Christian Pasold, Rudolf Gebien, Fritz Kögler, Reinhold Kögler, Karl Fischer, Albert Goll, Richard Beck, Otto Arnold, Heinrich Karl. Zusammen 91 \$000.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 5. Januar, Gottesdienst in Russland.
Sonntag, 12. Januar, Gottesdienst in Belha-Tieze, abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, 19. Januar, vorm. 9 Uhr Delegiertenversammlung in Blumenau.

Sonntag, 26. Januar, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, 2. Februar, Gottesdienst in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 9. Februar, abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Gottesdienst in Blumenau.
Der Konfirmandenunterricht beginnt am Dienstag, dem 7. Januar, vormittags 8 Uhr in der Kirche zu Blumenau, nachmittags 3 Uhr in der Schule zu Itoupava-Norte. Es können alle Kinder angenommen werden, die im Jahre 1913 14 Jahre alt werden.

Pfarrer Mummelthey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Fidelis und Annahme der Konfirmanden.
Donnerstag, den 2. Januar, vormittags 8 Uhr, Annahme der Konfirmanden in Itoupava.
Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in Itoupava Rega, darauf Delegiertenversammlung.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Itoupava Rega.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, den 5. Januar, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Cedro Alto, darnach heiliges Abendmahl.
Sonntag, den 12. Januar, Gottesdienst in Rio Adda.
Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in Carijos.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 5. Januar, Sprengelversammlung in Badenfurt, nachm. Jugendunterricht.
Sonntag, den 12. Januar, Missionsfest in Alto Rio do Testo, Festpredigt gehalten von Herrn Pastor Gabler—Itoupava
Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in Badenfurt.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachm. Jugendunterricht in Badenfurt.

Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Itoupavazinha Donnerstag, den 2. Januar, in Badenfurt Freitag, den 3. Januar, vorm. 8 Uhr.

Radlach, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 5. Januar, Gottesdienst in Ribeirão grande.
Sonntag, den 12. Januar, Gottesdienst in Obere Rega.
Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Pommerode.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in Rio Serro.

Der Konfirmandenunterricht in Pommerode findet am Dienstag und Freitag jeder Woche vorm. 8 Uhr statt. Beginn Freitag, den 3. Januar. Beginn des Konfirmandenunterrichts in Central Rio do Testo am Mittwoch, dem 8. Januar (einmal wöchentlich).

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 5. Januar, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 12. Januar, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Itajahy.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Hansa.

Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 5. Januar, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.
Sonntag, 12. Januar, Generalversammlung in S. Bento.
Sonntag, den 19. Januar, in Hansa (Humboldt) Generalversammlung.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in S. Bento und Serrastraße.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Neujahr, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 5. Januar, Generalversammlung in Florianopolis.
Sonntag, den 12. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 19. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 26. Januar, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 2. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 9. Februar, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 9. Februar, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 16. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 23. Februar, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Die Bezieher des Christenboten

werden freundlichst gebeten, soweit das noch nicht geschehen sein sollte, das Bezugsgeld für 1912 an die Herren Agenten, Lehrer oder Pfarrer zu zahlen.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrasilien.